

Bernhard Veil

DIE SEELEN TÖTER



Meine
Erfahrungen
in der
katholischen
Kirche

BAND 4

Inhaltsverzeichnis

[Vorwort](#)

[Mein neuer Kollege Arno](#)

[Verleihung des päpstlichen Ehrenkreuzes](#)

[Bibelkästen-Aktion](#)

[Neue Aktivitäten](#)

[Vorbereitung zum Gespräch](#)

[Patientenbesuche](#)

[Erfolge und Mobbing](#)

[Schockierendes Schriftwerk](#)

[Das Netz zieht sich zusammen](#)

[Neue Betätigungsfelder?](#)

[Rückzug auf meine Arbeit](#)

[Abwechslung vom stressigen Alltag](#)

[Kirchliche Netzwerke](#)

[Es bahnt sich etwas an](#)

[In der Tretmühle](#)

[Impressum](#)

Bernhard Veil

Die Seelentöter

Meine Erfahrungen in der katholischen Kirche

Band 4

Das Mobbing beginnt

ISBN 9789463675468

2020 Bookmundo Osiander

3. Auflage

Alle Rechte liegen beim Autor

Umschlaggestaltung: Hannes Klein / jkdt

Vorwort

Unter der Reihe „Die Seelentöter“ berichte ich von meinen Erfahrungen, die ich als Mitarbeiter in der katholischen Kirche erlebt habe. Damit der Focus der beschriebenen Personen nicht nur auf Priester, Pfarrer und sonstige Kleriker gerichtet ist, habe ich auch mehrere Episoden aus meinem Leben und Werdegang hinzugefügt.

Alle Namen der beschriebenen Personen wurden abgeändert, die angeführten Institutionen und Handlungsorte jedoch beibehalten, so dass jeder sich ein Bild darüber machen kann, was sich vor wenigen Jahren an diesen Schauplätzen ereignet hat. Die zitierten Schriftstücke sind im Originaltext wiedergegeben, lediglich die Namen wurden von mir abgeändert. Alle angeführten Briefe und schriftlichen Belege sind wortwörtlich zitiert, so dass der Leser erkennen kann, welche Konsequenzen die kirchlichen Entscheidungsträger aus den vorgegebenen Situationen gezogen haben. Um das Kostenrisiko in Grenzen zu halten, habe ich auf ein Lektorat verzichtet, sollten sich im Text jedoch Fehler eingeschlichen haben, dann bitte ich Sie, mir diese Mängel zur Berichtigung mitzuteilen.

E-Mail-Adresse: bernhardveil@web.de

Mein neuer Kollege Arno

Schon am ersten Tag, nachdem mein neuer Priesterkollege Arno Rappe offiziell in sein Amt im Katharinenhospital eingeführt wurde, lädt er mich zu einer Tasse Kaffee in der Cafeteria unseres neuen Funktionsbaues ein und sagt:

„Also ich bin Arno und ich fände es schön, wenn wir zueinander Du sagen könnten.“

Ich reiche ihm die Hand und stelle mich freundlich als „Thomas“ vor. Dann beginnt er, von sich zu erzählen, was er in letzter Zeit so alles gemacht hat und berichtet mit viel Witz und Humor einige Episoden aus seinem Leben. Seine Klinikseelsorge-Ausbildung absolvierte er wie sein Vorgänger Witt in Würzburg, wo er allerdings ständig unter großem Druck gestanden sei. Da seine Mutter auch während dieser Zeit pflegebedürftig in seiner Wohnung in Schorndorf ständig im Bett lag, musste sie von einem Pflegedienst und von seiner Schwester, die in der Nähe wohnt, betreut werden. Seine Mutter hatte ihm im Pfarrhaus den Haushalt geführt, bekam jedoch vor einem Jahr einen schweren Schlaganfall und ist seitdem kaum ansprechbar. Sie reagiert kaum noch und muss rund um die Uhr gepflegt und versorgt werden. Zwar ist er während seiner viermonatigen Klinikseelsorge-Ausbildung an jedem Wochenende nach Hause gefahren, um seine Schwester zu entlasten, hatte aber trotzdem immer ein sehr schlechtes Gewissen, weil die Mutter für ihn immer seinen Haushalt geführt hatte und er sie jetzt seiner Schwester überlassen musste. Überaus liebevoll erzählt er, wie er täglich seiner Mutter alles berichtet, was er tagsüber in seiner Abwesenheit getan habe und er hoffe, dass sie somit wieder lerne, ihn an seiner Stimme zu erkennen. Er wäre

überaus glücklich, wenn er es noch einmal erleben könnte, dass sie irgendwie und irgendwann wieder auf seine Erzählungen reagieren würde. Manchmal, so habe er das Gefühl, könnte sie ihn ansatzweise wieder erkennen, wenn sie ihn lange anschau. Er vermutet, dass sie ihn vielleicht irgendwann einmal sogar verstehen könnte, denn er würde ihr jeden Tag auch ein paar Liedchen vorsingen, damit ihre Sinne gestärkt werden. Doch ganz sicher sei er sich dabei allerdings nicht.

Ansonsten erzählt er mir die unterschiedlichsten Begebenheiten aus früheren Zeiten, unter anderem von seiner Kindheit, die er in Komotau in Tschechien verbracht hatte. Von dort wurde seine Familie bei Kriegsende nach Deutschland vertrieben und habe hier im Schwäbischen Wald eine neue Heimat gefunden. Deshalb sei er mit den verschiedensten Landsmannschaften der Heimatvertriebenen sehr verbunden und habe regelmäßig mit seiner Mutter an deren Heimattreffen teilgenommen. Mit anderen Priestern, die ebenfalls aus den ehemals ostdeutschen Gebieten vertrieben wurden, habe er zur Eröffnung dieser Heimattage immer die Festmessen zelebriert. Ich höre Arno sehr gerne zu, wenn er von seinen vielfältigen Aktivitäten erzählt, denn er strahlt trotz seiner Körperfülle mit seinen kurz geschorenen Haaren eine Lebendigkeit und Freundlichkeit aus und sein Erzählstil ist mit vielen humorvollen Einlagen gewürzt. Mit seiner charakterlichen Eigenart ist er gerade das Gegenteil von seinem steifen und äußerst zurückhaltenden Vorgänger Witt, der von seinem privaten Leben nie etwas preisgab.

Arno interessiert sich auch sehr dafür, was ich alles gemacht habe und wie mein bisheriger Lebensweg verlaufen ist. Er fragt, wie ich meine Freizeit gestalte, welche Interessen ich habe und weshalb ich den Beruf des Pastoralreferenten wählte und welche Erfahrungen ich in

meinem Beruf bisher machte. Zunächst bin ich noch etwas zurückhaltend, da ich es nicht gewohnt bin, so unbeschwert von mir zu erzählen. Denn von all meinen bisherigen Priesterkollegen wurde ich nie danach gefragt, wofür ich mich außerhalb meines beruflichen Alltags auch sonst noch interessiere. Nichts, rein gar nichts wollten sie von mir wissen. Alle sahen in mir lediglich einen ihnen untergeordneten Mitarbeiter, einen „Laien“, der dazu da ist, sie in ihrem „priesterlichen Wirken“ zu unterstützen. Wichtig war für sie nur, dass ich funktioniere und meine Arbeit tue, ansonsten interessierte sie nichts.

Dieser neue Umgangsstil, den Arno einschlägt, hat natürlich nun auch Auswirkungen auf meine evangelischen Kollegen. Ich sehe es Stolzenburg deutlich an, dass er sich wundert, wenn Arno sich mir gegenüber nicht als mein Vorgesetzter oder Chef aufführt, sondern einen partnerschaftlichen Umgang mit mir pflegt. Das bringt er beiläufig zum Ausdruck, als er mich zufällig in unserem gemeinsamen Büro antrifft und gerne wissen möchte, wie ich denn mit meinem neuen Chef zufrieden sei. Zum wiederholten Male erkläre ich ihm, dass Arno nicht mein Chef sei, genauso wenig wie sein Vorgänger Witt nicht mein Chef war. Erneut mache ich ihm klar, dass der Domdekan von St. Eberhard mein Vorgesetzter ist, doch Stolzenburg will das einfach nicht akzeptieren. Zu gerne möchte er an der Version festhalten, die Witt hier von Anfang an in der ganzen Klinik verbreitet hatte, dass nämlich ich sein „Assistent“ und er mein „Vorgesetzter“ sei. Somit war es Stolzenburg ebenfalls möglich, sich mir gegenüber als evangelischer Pfarrer auch in gewisser Weise als Chef aufzuspielen und startete immer mal wieder den Versuch, mir kleine Anweisungen und Aufträge zu erteilen, um seine Vorrangstellung mir gegenüber zur Geltung zu bringen. Und das soll nun plötzlich vorbei sein? Stolzenburg scheint sich wohl nicht so schnell mit dieser

für ihn neuen Sichtweise abfinden zu können. Die Akzeptanz, die Wertschätzung und die kollegiale Gleichbehandlung, die Arno mir im täglichen Umgang entgegenbringt, passt wohl ganz und gar nicht in Stolzenburgs bisheriges Konzept. Deshalb versucht er, das kollegiale Benehmen Arnos ihm eher als eine gewisse Schwäche anzulasten, als ob Arno sich mir gegenüber nicht durchsetzen könnte und keine guten Führungsqualitäten besitze. Trotzdem stelle ich fest, dass Stolzenburg nicht mehr so genau weiß, ob er seinen bisherigen, abgehobenen Kurs mir gegenüber beibehalten soll. Das zeigt sich besonders deutlich in unseren ökumenischen Teamsitzungen. Bisher wurden meine Diskussionsbeiträge von Witt und Stolzenburg schlichtweg ignoriert, denn mit dieser ignoranten Haltung konnten sie mir gegenüber ihre Überlegenheit am deutlichsten zum Ausdruck bringen. Nach Witts Denkweise ist er als katholischer Priester einem evangelischen Pfarrer ebenbürtig und deshalb nehmen sie sich gegenseitig ernst. Nun aber hebt Arno auch meine fachbezogenen Einwände und Vorschläge immer als bemerkenswerte Aspekte hervor, so dass die evangelischen Kollegen nun auch meine Diskussionsbeiträge zunehmend zur Kenntnis nehmen. Im vergangenen Jahr, als ich allein ohne Priesterkollegen die gesamte katholische Klinikseelsorge hier bewältigen musste, waren sie nicht bereit, mich als adäquaten Gesprächspartner zu akzeptieren. Deshalb mussten einige anstehende Entscheidungen vertagt werden, bis ein ihnen „adäquater“ katholischer Kollege hier ist. Daher stehen nun auf der Tagesordnung unseres Seelsorgeteams mehrere Angelegenheiten zur Klärung an. Zunächst soll für unseren Andachtsraum im neuen Funktionsbau eine neue Orgel angeschafft werden, außerdem ist die geplante Zimmeraufteilung unter den Klinikseelsorgern immer noch nicht geklärt und weil im Katharinenhospital eine neue Telefonanlage installiert wird, soll auch die Klinikseelsorge

nun eine neue Telefonnummer bekommen. Zudem hat vor einigen Wochen ein neuer Verwaltungsdirektor die Leitung der Klinik übernommen, der sich demnächst bei uns Klinikseelsorgern vorstellen möchte. Da wir die Einführung unseres neuen Kollegen Arno abwarten wollten, damit der neue Verwaltungsdirektor das komplette Seelsorgeteam kennenlernen kann, steht auch diese Begegnung nun kurz bevor. Ebenso möchte der Redakteur unserer Klinikzeitung „KH-aktuell“ die Arbeit der Klinikseelsorger vorstellen, außerdem müssen noch andere anstehende Projekte nun schleunigst abgearbeitet werden. Wir beschließen daher, in den nächsten Wochen häufiger zusammenzukommen und später, wenn die dringendsten Aufgaben erledigt sind, wieder auf unseren monatlichen Rhythmus zurückzukehren. Auf Vorschlag der Kollegin Rallinger wird nun auch beschlossen, dass bei jeder Sitzung ein kurzes Sitzungsprotokoll erstellt werden soll, das reihum von einem der Kollegen verfasst werden muss. Ebenso soll die Leitung unserer Teamsitzung künftig jedes Mal ein anderer Kollege übernehmen, denn bisher hatten lediglich Witt und Stolzenburg sich gegenseitig abgewechselt, unsere Teamsitzungen zu leiten, um auch dadurch ihre Vorrangstellung den übrigen Kollegen gegenüber deutlich herauskehren. Witt verstand sich als Leiter der katholischen Klinikseelsorge, Stolzenburg als Leiter der evangelischen Klinikseelsorge und beide haben dies durch derlei feinsinnige Marotten uns deutlich spüren lassen.

Einer unserer ersten Tagesordnungspunkte in unserem Seelsorgeteam ist die Anschaffung einer neuen Orgel für unseren Andachtsraum. Um dafür Spenden zu sammeln, hat Stolzenburg bei der Verwaltung angefragt, ob er für diesen Zweck auch die Baufirmen anschreiben dürfe, die den neuen Funktionsbau erstellt haben. Er bekam von der Verwaltung eine Liste der beteiligten Firmen und verfasste zusammen mit einer Kollegin einen Bettelbrief, in dem er

diese Firmen darum bittet, einen Beitrag für eine neue Orgel zu spenden. Diesen Brief liest er in unserer ökumenischen Teamsitzung vor und erhofft sich, dass für die Anschaffung dieses neuen Instruments ein Betrag in Höhe von rund 100.000 DM zusammenkommt, und vermutet, dass er das Geld in etwa einem Jahr eingesammelt habe. Ich wundere mich über diesen hohen Betrag, den er für unsere neue Orgel angesetzt hat, und bringe den Einwand, dass ein solch großes Instrument in diesem relativ kleinen Andachtsraum doch viel zu viel Raum einnehmen würde. Es wäre doch platzsparender, eine elektronische Sakralorgel aufzustellen, die weitaus leistungsfähiger und überdies gerade mal ein Zehntel einer althergebrachten Pfeifenorgel kosten würde. Da ich selbst Orgel spiele und zuhause in meinem Wohnzimmer eine Sakralorgel habe, weiß ich, welch wahre Klangwunder diese elektronischen Kirchenorgeln sind. Aufgrund ihrer vielfältigen technischen Möglichkeiten kann man auf diesen Instrumenten viel anspruchsvollere Orgelwerke spielen als auf einer kleinen herkömmlichen Pfeifenorgel. Durch die moderne Technik ist es möglich, eine elektronische Sakralorgel so zu programmieren, dass sie genau dieselben identischen Klangtöne einer real existierenden Kirchenorgel zum Klingen bringt. Auf diese Weise könnte zum Beispiel jeder einzelne Ton einer Pfeife von einer berühmten Kirchenorgel in eine Computerorgel einprogrammiert werden, so dass man dann seine Präludien quasi auf der einprogrammierten Passauer Domorgel oder auf einer Silbermannorgel hören könnte. Sind diese verschiedenen Register einer prestigeträchtigen Kirchenorgel und mehrere Manuale vorhanden, können sie somit auch zum Klingen gebracht werden. Das Tonrepertoire kann originalgetreu wiedergeben und außerdem kann der Klang und die Lautstärke während des Spielens perfekt an den jeweiligen Raum und die darin befindliche Personenzahl angepasst werden, was bei einer

herkömmlichen kleinen Pfeifenorgel zum Beispiel gar nicht möglich ist. Auch ein eingebautes Schwellwerk in einer herkömmlichen Kirchenorgel kann die Möglichkeit der Lautstärkeveränderung einer elektronischen Orgel bei weitem nicht ersetzen. Da ich selbst schon in vielen Kirchen sowie in kleineren Kapellen und Andachtsräumen Orgel gespielt habe, weiß ich sehr gut über diese Problematik Bescheid. Denn oft ist es äußerst schwierig, durch eine richtige Registrierung die Lautstärke der Orgel entsprechend der Besucherzahl im Kirchenraum anzupassen. Je größer die Orgel ist und je mehr unterschiedliche Register zur Verfügung stehen, desto leichter kann diese Anpassung individuell vorgenommen werden. Doch bei einer kleinen Pfeifenorgel stehen meist nur wenige Register zur Auswahl, so dass es somit auch nur wenige Möglichkeiten gibt, die Lautstärke und die Klangqualität unserem Andachtsraum und der jeweiligen Situation im Gottesdienst entsprechend zu verändern. Für eine größere Anzahl von Registern und Orgelpfeifen ist der dafür notwendige Platz in unserem Andachtsraum aber schlichtweg nicht vorhanden. Somit wird es auch nicht möglich sein, mit solch einer Pfeifenorgel, die rund 100.000 DM kosten soll, anspruchsvolle Meisterwerke zu spielen, wie etwa von Bach, Telemann, Buxtehude und anderen namhaften Komponisten. Eine elektronische Sakralorgel aber, die gerade mal ein Viertel dieses Betrages kosten würde, könnte dagegen alle technischen Möglichkeiten einer großen Kirchenorgel bieten und wäre außerdem für die kommenden Jahre so gut wie wartungsfrei. Denn ein regelmäßiges zeit- und kostenaufwändiges Stimmen der Orgelpfeifen würde bei einer elektronischen Sakralorgel entfallen. Doch meinen Einwand fegt Stolzenburg einfach mit dem Argument hinweg, dass der Oberkirchenrat in der evangelischen Kirche eine Vorschrift erlassen habe, die besage, dass für die Kirchenräume in der Württembergischen Landeskirche lediglich Orgeln mit

herkömmlichen Orgelpfeifen angeschafft werden dürfen. Dass diese Vorschrift für große Kirchenräume erlassen wurde, kann ich durchaus verstehen. Denn bei großen Orgeln können ja viele technische Möglichkeiten eingebaut werden, um anspruchsvolle Orgelwerke zu spielen. Doch im Laufe der Diskussion stellt sich heraus, dass weder Stolzenburg noch die anderen Kollegen eine Ahnung von den technischen Möglichkeiten einer Orgel haben. Außerdem stellen sie sich ständig das Klangbild einer modernen Hammondorgel vor, wenn ich von einer elektronischen Sakralorgel spreche. Obwohl ich ihnen mehrmals erkläre, dass eine Hammondorgel vor allem für Tanzmusik konstruiert ist, schauen sie mich an, als käme ich von einer anderen Welt. Wenn ich von einer elektronischen Sakralorgel rede, haben sie trotzdem immer die Klänge einer Hammondorgel im Kopf. Sie können sich einfach nicht vorstellen, dass eine Computerorgel ebenfalls Klangtöne hervorbringen kann wie eine Kirchenorgel, die mit Orgelpfeifen ausgestattet ist. Außerdem sind sie es seit Witt's Zeiten immer noch gewohnt, mir jegliche Fachkompetenz in allen Dingen abzusprechen und versuchen, meine Argumente schlichtweg zu ignorieren.

Da ich es nicht einsehe, dass rund 100.000 DM für ein Instrument investiert werden sollen, das einerseits als Pfeifenorgel für diesen kleinen Andachtsraum viel zu groß ist, auf dem man andererseits jedoch keine anspruchsvollen Orgelwerke spielen kann, überlege ich mir in den folgenden Tagen, was ich tun könnte, um meine Kollegen doch noch umzustimmen und ihnen zu zeigen, wie eine elektronische Sakralorgel funktioniert und welch brillantes Klangbild eine solche Orgel hervorbringen kann. Nach reiflicher Überlegung gehe ich zum Fuhrpark unserer Klinik und frage zwei Bedienstete, ob es möglich wäre, dass sie meine Orgel aus meiner Wohnung in Stuttgart-Botnang hierher in den neuen Andachtsraum

transportieren könnten. Da für sie dieser Transport kein Problem ist, vereinbaren wir einen Termin, an dem ich meine Orgel von ihnen in den Andachtsraum bringen lasse. Den evangelischen Kollegen und Kolleginnen erlaube ich, dass sie mein Instrument auch bei ihren Gottesdiensten einsetzen und benützen können. Bald stellen sie fest, dass ihre Organisten durchweg positiv vom guten Klang der einzelnen Register überrascht sind. Vor allem sind sie von den vielfältigen Auswahlmöglichkeiten und Spielkombinationen begeistert, die ihnen dieses Instrument hier bietet. Doch trotzdem dauert es bei meinen evangelischen Kollegen und Kolleginnen immer noch einige Monate, bis sie tatsächlich davon überzeugt sind, dass eine Pfeifenorgel viel zu viel Platz benötigen und eine elektronische Sakralorgel sich für diesen kleinen Andachtsraum weitaus besser eignen würde.

Da es bei den evangelischen Klinikseelsorgern inzwischen personelle Veränderungen gab, hat sich mittlerweile unser Seelsorgeteam stark verändert. Als Nachfolgerin für Pfarrer Honold, mit dem ich sehr gerne zusammengearbeitet habe und während der Mittagspausen mitunter angenehme und interessante Gespräche führen konnte, ist nun eine junge Pfarrerin, Frau Rallinger, hier. Sie tritt äußerst forsch und selbstsicher auf und verschafft sich schnell den nötigen Respekt, indem sie einem ständig ins Wort fällt, alles besser weiß und somit automatisch eine gewisse Distanz erzeugt. Auch der evangelische Vikar, mit dem ich mich ebenfalls sehr gerne unterhielt, weil er bescheiden und zurückhaltend war, hat nun sein Krankenhauspraktikum beendet. Als Nachfolgerin kam eine junge Vikarin, die einen Teil ihrer pastoral-praktischen Ausbildung hier im Krankenhaus absolvieren will. Auch verließ uns die evangelische Pfarrerin Gmelin, die lediglich mit einem halben Dienstauftrag hier arbeitete. Ihre Nachfolgerin ist die neue Kollegin Koschinski. Bestand zu

Beginn meiner Dienstzeit hier in der Klinik das Seelsorgeteam ausschließlich aus männlichem Personal, so hat sich diese Situation nun innerhalb eines Jahres stark verändert. Neben dem evangelischen Kollegen Stolzenburg sind jetzt drei sehr selbstbewusste evangelische Theologinnen hier, nämlich Pfarrerin Rallinger, Pfarrerin Koschinski und die Vikarin Rink, also insgesamt vier evangelische Klinikseelsorger, die uns beiden katholischen Kollegen im Seelsorgeteam gegenüberstehen. Eifrig diskutieren die drei Seelsorgerinnen gleich bei allen Problemen und anstehenden Aufgaben sehr dienstbeflissen mit, die wir in unserem ökumenischen Team zu bewältigen haben, ganz so als ob sie über alle organisatorischen Abläufe hier im Krankenhaus Bescheid wüssten. Äußerst ungern lassen sie sich über wichtige Hintergründe informieren und treffen ihre Entscheidungen oft in völliger Unkenntnis der vorgegebenen Sachverhalte. Mir wird bald klar, dass die evangelischen Kolleginnen sich vor unseren ökumenischen Teamsitzungen gegenseitig über die Tagesordnungspunkte absprechen oder von Stolzenburg entsprechend instruiert werden. Wie es den Anschein hat, teilt Stolzenburg ihnen vor den Teamsitzungen seine Interessen mit, um sie auf seine Linie einzustimmen, damit er bei den anstehenden Entscheidungen mit ihrer Zustimmung rechnen kann. Denn immer noch stehen dieselben Themen auf der Tagesordnung, in denen Stolzenburg selbstherrlich entscheiden wollte, solange kein katholischer Priester hier anwesend war, denn mich hatte er als katholischen Ansprechpartner ohnehin nie akzeptiert. Nun aber ist mein neuer Kollege Arno hier und seine drei evangelischen Kolleginnen, mit denen er sozusagen „adäquat“ verhandeln kann.

Als es bei unserer ökumenischen Teamsitzung um die Aufteilung der neuen Büroräume geht, bringt Stolzenburg nun überraschenderweise nicht mehr wie früher eine

fiktive Sekretärin ins Spiel, da dieses Argument durch meinen Anruf beim Oberkirchenrat wohl abgeschmettert wurde. Durch eine Sekretärin wollte er nämlich seine wichtige Funktion unterstreichen, die er als Vorsitzender der evangelischen Krankenhausseelsorger innehat. Dies habe ich ihm jedoch vermässelt, indem ich beim Oberkirchenrat angerufen habe, um zu klären, ob Stolzenburg für seine Tätigkeit hier extra eine Sekretärin mit eigenem Bürozimmer benötige. Nun aber, da uns von der Verwaltung im Wirtschaftsgebäude vier Büroräume zugeteilt wurden, plädiert er jetzt dafür, dass den beiden katholischen Seelsorgern lediglich ein Raum zustehen solle, zwei Räume seien für die vier evangelischen Seelsorger vorgesehen und ein Raum solle für gemeinsame Besprechungen eingerichtet werden. Auch diesen Vorschlag lehne ich ab, da wir ja bereits einen gemeinsamen Besprechungsraum in der Nähe des Andachtsraumes im neuen Funktionsbau haben, in dem wir uns gerade befinden und der ohnehin wesentlich größer ist als diese vier Büroräume im Wirtschaftsgebäude. Jeder von ihnen wäre ja viel zu klein für sechs Personen. Auch dieser Vorschlag von ihm ist eindeutig wieder nur eine Finte, mit der er seinen ursprünglichen Plan umsetzen will, eben nur in abgewandelter Form, damit er für sich und seine evangelischen Seelsorgerinnen insgesamt drei Büroräume vereinnahmen kann, uns beiden katholischen Seelsorgern jedoch nur einen Raum zur Verfügung stellen möchte. Daher bringe ich folgenden Vorschlag: Jeder hauptamtliche Seelsorger, der mit einem vollen Auftrag von morgens bis abends hier in der Klinik arbeitet, benötigt tagsüber unbedingt eine Rückzugsmöglichkeit, einen eigenen Büroraum, in dem er außerdem in Ruhe seine schriftlichen Arbeiten und seine Vorbereitung für die Gottesdienste erledigen kann. Pfarrerin Koschinski, die lediglich mit einem halben Auftrag hier arbeitet, und die Vikarin Rink, die während ihrer Vikarsausbildung ohnehin oft auf Kursen

und Fortbildungen wochenlang außer Haus ist, können hier für ihren Aufenthalt das gemeinsame Besprechungszimmer nützen. Hier halten wir ohnehin nur unsere monatlichen Teamsitzungen ab, ansonsten wird dieser Raum quasi als Sakristei für den Andachtsraum genutzt. Die meiste Zeit ist er gar nicht belegt. Mit diesem Vorschlag ist Stolzenburg absolut nicht einverstanden. Nun bringt er plötzlich wieder eine fiktive Sekretärin ins Spiel, die für ihn arbeiten werde, und möchte auf alle Fälle einen weiteren freien Raum zur Verfügung haben, falls der Oberkirchenrat für die evangelische Klinikseelsorge doch noch eine Sekretärin für ihn genehmigen sollte. Diesen Vorschlag finde ich jedoch geradezu absurd. Sich erst einmal einen Büroraum zu sichern, obwohl er noch gar nicht weiß, ob vom Oberkirchenrat die Gelder für eine Sekretärin bewilligt werden? Wieder wird lange diskutiert, geredet und argumentiert. Stolzenburg will partout nicht einsehen, dass seine Vorgehensweise unlogisch und anmaßend ist. Ich aber bleibe bei meiner Meinung und so beschäftigen wir uns in den folgenden vier Sitzungen immer und immer wieder mit demselben Tagesordnungspunkt, der da lautet: „Die Aufteilung der Büroräume unter den evangelischen und katholischen Klinikseelsorgern“. Bei all diesen Verhandlungen bleibe ich vor allem auch deswegen so hartnäckig, weil der Kollege Stolzenburg mich nie ernst genommen hat und immer nur das Eine im Sinn hatte, vor allem sich selbst mit seinen überzogenen Ansprüchen nach außen hin präsentieren zu können. Für ihn kommt ja ohnehin nicht in Frage, selbst als Klinikseelsorger etwas zu arbeiten und Kranke am Krankenbett zu besuchen.

Arno, der sich nicht mit den evangelischen Kollegen anlegen will, hält sich bei diesen Auseinandersetzungen vornehm zurück. Mir fällt er zwar nicht in den Rücken und lässt mich meinen Standpunkt eifrig vertreten, doch andererseits versucht er, versöhnlich auf Stolzenburgs

Vorschlag einzuschwenken und einen Kompromiss herbeizuführen. So bringt er schließlich folgendes Angebot, wie wir diese vier Büroräume auf unsere sechs Klinikseelsorger am besten aufteilen könnten. Jeder der vier hauptamtlichen Seelsorger mit Vollzeitbeschäftigung bekommt einen Raum im Wirtschaftsgebäude, wie ich es vorgeschlagen habe. Er aber möchte auf seinen Raum zu Gunsten der beiden evangelischen Kolleginnen verzichten, die nur mit einem Teilauftrag hier beschäftigt sind, weil er ohnehin über die Mittagszeit nachhause fährt, damit er sich um seiner Mutter kümmern kann. Somit wären die evangelischen Seelsorgerinnen nicht auf dieses Besprechungszimmer beim Andachtsraum angewiesen, in dem wir unsere Teamsitzungen abhalten. Ihm würde es genügen, wenn er wie sein Vorgänger Witt sich mit mir zusammen einen Büroraum teilen könnte. Da alle Kollegen nach vier Teamsitzungen, in denen dieses Thema lang und breit behandelt wurde, nun endlich damit abschließen wollen, stimmen alle diesem Kompromissvorschlag zu. Allerdings lasse ich deutlich im Protokoll vermerken, dass diese Regelung nur so lange gültig ist, solange Arno und ich im Katharinenhospital zusammenarbeiten werden. Sobald aber ein Nachfolger von mir oder von Arno darauf bestehen sollte, dass er als vollzeitbeschäftigter Klinikseelsorger einen eigenen Büroraum beanspruchen möchte, muss die evangelische Klinikseelsorge diesen Raum wieder zurückgeben. Meine vorbehaltliche Zustimmung wird im Protokoll vermerkt und von allen akzeptiert.

Ein weiterer Diskussionspunkt in unseren Teamsitzungen ist die Anschaffung der Orgel. Zwar sind die evangelischen Kolleginnen und Stolzenburg mit dem Klang und der Variationsmöglichkeit meiner Sakralorgel durchaus zufrieden, die ich ihnen im Andachtsraum für ihre Gottesdienste zur Verfügung gestellt habe, allerdings meint

Stolzenburg und die Kollegin Koschinski, dass ein Instrument mit echten Orgelpfeifen vielleicht doch etwas besser klingen und vor allem auch besser aussehen würde als dieses elektronische Instrument. Stolzenburg lässt sich nicht ganz davon überzeugen, dass eine herkömmliche Pfeifenorgel mit wenigen Registern für einen Organisten so ziemlich uninteressant ist, da man auf einem solchen Instrument keine anspruchsvollen Orgelstücke spielen kann. Er selbst kann ja kein Instrument spielen und weiß demnach auch gar nicht, wie eine Orgel funktioniert. Dass diese mit einer reichhaltigen Registratur und allerlei Variationsmöglichkeiten ausgestattet ist, kann er sich gar nicht vorstellen. Wie schnell aber ein Orgelbauer bei diesem kleinen Andachtsraum an die Grenzen seiner technischen Möglichkeiten gelangt, ist für ihn deshalb ein Rätsel. Somit müssen wir auch für diesen Tagesordnungspunkt mehrere Teamsitzungen aufwenden, bis wir endlich zu einem Ergebnis kommen. Nach langen Beratungen und nach vielen Rückfragen bei ihren Organisten, die meine Orgel nun über ein Jahr lang in ihren Gottesdiensten testen konnten, geben die evangelischen Kollegen mir schließlich den Auftrag, ein solches Instrument bei derselben Orgelbaufirma zu kaufen, wo auch ich meine Orgel erworben habe. Mit rund 30.000 DM kostet sie nun nicht einmal ein Drittel von dem, was Stolzenburg für seine Pfeifenorgel veranschlagt hatte, die viel zu wuchtig für unseren Andachtsraum gewesen wäre und viel zu viel Platz eingenommen hätte.

Der neue Verwaltungsdirektor hat seit längerer Zeit seinen Dienst im Katharinenhospital angetreten und möchte nun auch mit uns Klinikseelsorgern ins Gespräch kommen, um unsere Arbeitsweise kennenzulernen. Beim vereinbarten Treffen stellen wir uns ihm vor und auch er berichtet uns, dass er von Kindesbeinen an ebenfalls gute Kontakte mit der Kirche hatte, da sein Vater hauptamtlich als Organist

und Kirchenmusikdirektor bei einer evangelischen Kirchengemeinde angestellt war. Somit bestehe eine gewisse Verbindung zu uns und wir könnten getrost davon ausgehen, dass er während seiner Amtszeit positiv unsere Arbeit begleiten werde. Anschließend kommt er auf den neuen Funktionsbau zu sprechen, der nun auch Auswirkungen auf den Organisationsablauf des gesamten Klinikums habe und immer noch sehr viel Arbeit mit sich bringe. So werde zum Beispiel demnächst die neue Telefonanlage installiert und im ganzen Haus neue Telefonapparate mit neuen Telefonnummern vergeben. Die neuen Telefone seien mit vielen speziellen Funktionen ausgestattet, so dass jeder Seelsorger sich seine eigene Telefonnummer mit Anrufbeantworter, Fernabfragefunktion, Gesprächsweitchaltung, Konferenzschaltung und vielen nützlichen Raffinessen einrichten lassen könne. Auch mit dem Architekten müssen noch einige Änderungen abgeklärt werden, zum Beispiel die großzügige Gestaltung der Eingangshalle, die mit lebenden Bäumen ausgeschmückt werden soll und aufgrund der aufwändigen Pflege vielleicht doch durch Kunstbäume ersetzt werden müssten. Da diese Baumaßnahmen jedoch unter dem Etatansatz „Kunst am Bau“ abgerechnet werden können, wofür etwa 5 % der Gesamtkosten zur Verfügung stehen, könne man hier auch relativ variabel agieren und auch andere Posten mit einberechnen. Falls auf der einen Seite etwas eingespart werden kann, könnte man dafür auf der anderen Seite etwas mehr Geld ausgeben. So wäre es durchaus möglich, in diesem Etatbereich einige Anschaffungen für unseren Andachtsraum unterzubringen, da er ja ebenfalls für alle Patienten zugänglich ist und ansprechende Kunstobjekte sich ja durchaus positiv auf den Genesungsverlauf der Patienten auswirken würden. Insgesamt verläuft das Gespräch mit dem neuen Verwaltungsdirektor sehr positiv und wir freuen uns, dass er die Klinikseelsorge als wichtige

Institution des Krankenhauses anerkennt und somit unserer Arbeit sehr wohlgesonnen ist.

In der folgenden Teamsitzung halten wir einen kurzen Rückblick auf das Gespräch, das wir mit dem Verwaltungsdirektor geführt haben. Alle Kollegen beurteilen dieses Treffen sehr positiv und jeder erwähnt einen anderen Aspekt, den er von dem neuen Klinikchef und von dem, was er uns vermittelt hat, für besonders interessant erachtet. Stolzenburg ist besonders beeindruckt von der Großzügigkeit dieses Mannes und greift erneut die Möglichkeit auf, nun doch eine handgefertigte, teure Pfeifenorgel von einem renommierten Orgelbaumeister anfertigen zu lassen. Die Kolleginnen sind der Auffassung, dass eine handgemalte russisch-orthodoxe Marien-Ikone für den Andachtsraum sehr schön wäre. Ich jedoch plädiere dafür, endlich unseren gemeinsamen Anrufbeantworter abzuschaffen und schlage vor, dass jeder Seelsorger die vielfältigen Möglichkeiten der neuen Telefonanlage nützen sollte, so dass die Patienten und das Pflegepersonal gleich den zuständigen Seelsorger direkt anrufen können. Außerdem können sie bei unserer Abwesenheit uns direkt eine Nachricht auf unserer Mailbox hinterlassen. Und falls einer von uns im Urlaub oder aus anderen Gründen abwesend ist, könnte er diese Gespräche ja dann auf einen anderen Kollegen umleiten. Den eigentlichen Grund meines Vorschlags nenne ich natürlich nicht, um keinen Streit zu entfachen. Es sind meine Erfahrungen mit Stolzenburg, der schon mehrmals Anrufe auf dem Anrufbeantworter gelöscht hatte, die mich betrafen, so dass ich die aufgesprochenen Besuchswünsche nicht erfüllen konnte. Dass Stolzenburg diese Telefonanrufe auch wirklich gelöscht hatte, hätte ich ohne weiteres durch einige Beispiele belegen können. Doch es wäre fraglich gewesen, ob die drei Kolleginnen und Arno dies auch akzeptiert hätten, wenn ich mit einem solch schweren

Vorwurf den Kollegen Stolzenburg attackiert hätte. Schließlich sind Arno und die Kolleginnen noch nicht lange hier und sie können es sich sicherlich nicht vorstellen, wie Stolzenburg gegen andere vorgehen kann, wenn er jemanden als seinen persönlichen Gegner betrachtet oder ihn ganz einfach nicht leiden kann. Der zweite Grund, weshalb ich für die Abschaffung dieses gemeinsam genutzten Anrufbeantworters bin, ist die Bequemlichkeit Stolzenburgs, der sich stur darauf verlässt, dass alle anderen Kollegen sich für die Patienten verantwortlich fühlen und selbstverständlich alle Wünsche und Aufträge erledigen, die auch ihn und die Patienten auf seinen Krankenstationen betreffen. Da er sehr unregelmäßig in die Klinik kommt, profitiert er von der gemeinsamen Nutzung dieses Anrufbeantworters am meisten und lässt somit alle anderen in gewisser Weise für sich arbeiten. Für ihn scheint die ökumenische Zusammenarbeit vor allem darin zu bestehen, dass andere für ihn die Kleinarbeit erledigen, damit er sich damit begnügen kann, die gesamte ökumenische Klinikseelsorge im Katharinenhospital nach außen hin zu präsentieren.

Was mich aber nun völlig irritiert, ist sein Sinneswandel nach dem Gespräch mit dem neuen Verwaltungsdirektor. Als er nun gehört hat, dass vom Etatposten „Kunst am Bau“ des neuen Funktionsbaues auch Gelder für den Andachtsraum abgezweigt werden könnten, träumt Stolzenburg nun plötzlich wieder von einer teuren, handgefertigten Pfeifenorgel. Sein vordergründiges Bestreben nach Repräsentation tritt auch hier wieder ungezügelt zutage, denn diese Orgel im Andachtsraum soll seiner Ansicht nach vor allem gut aussehen, damit er als Initiator der Spendenaktion anschließend damit protzen kann. Auf eine gute Technik kommt es ihm gar nicht an, ebenso wenig auf die vielfältigen Möglichkeiten, die ein modernes digital-elektronisch gesteuertes Instrument

einem Organisten bietet. Das alles interessiert ihn nicht, er hat davon auch keine Ahnung und will sich damit auch gar nicht befassen.

Ein anderes Projekt, das er in unserem ökumenischen Seelsorgeteam vorstellt, ist ein neues Faltblatt, in dem die Arbeit der Klinikseelsorge vorgestellt werden soll. Bei der Gestaltung dieses neuen Faltblattes werden wir beiden katholischen Kollegen von Stolzenburg gar nicht miteinbezogen, obwohl darin die Arbeit aller Seelsorger vorgestellt werden soll. Als er die fertige Broschüre, die mehrere Seiten umfasst, in unserem Seelsorgeteam präsentiert, finde ich es geradezu grotesk, dass auf den Bildern nur die evangelische Vikarin Rink dargestellt wird, wie sie hingebungsvoll an einem Krankenbett sitzt und milde lächelnd einem Patienten zuhört. Obwohl sie keine Klinikseelsorge-Ausbildung und von seelsorglicher Gesprächsführung keine Ahnung hat, präsentiert er sie als Aushängeschild für die Klinikseelsorge im Katharinenhospital. Doch sein Kalkül, das hinter Stolzenburgs Strategie steckt, ist mir sofort klar, denn sie trifft auch hier immer ins Schwarze. Da die Vikarin sich bei ihrer Präsentation in diesem Faltblatt von ihm sehr ernst genommen und sie sich durch diese Bevorzugung geehrt fühlt, wird sie bei ihrer Ausbildungsleitung im Oberkirchenrat selbstverständlich von ihrem großzügigen „Chef“ berichten, der sie nach Kräften gefördert habe. Dadurch werden ihm andererseits wieder neue Vikare zur Ausbildung zugeteilt, so dass er sein Renommee unter seinesgleichen noch steigern kann. Und die Vikarin Rink bekommt durch diese bevorzugte Behandlung natürlich einen mächtigen Auftrieb in ihrem Selbstbewusstsein und erfüllt ihm somit anstandslos all seine Wünsche. Da er sie überdies bei Patienten und Mitarbeitern des Katharinenhospitals sogar als Pfarrerin und Kollegin vorstellt, um ihre Person noch deutlich hervorzuheben und

ihr auf diese Weise möglichst viel Wertschätzung entgegenzubringen, sichert er sich ihre Ergebenheit. Die Folge dieser Vorzugsbehandlung bekomme ich sehr unangenehm zu spüren. Mir gegenüber verhält sich diese Vikarin im Laufe der Zeit zunehmend schnippischer und wird immer frecher. Da sie von ihm ganz offiziell als „Pfarrerin“ vorgestellt wird, bekomme ich ihre Arroganz und Dreistigkeit deutlich zu spüren, denn sie ist ja Pfarrerin und ich nur ein „katholischer Laie“. Für mich ist es nur allzu verständlich, dass ihr hochnäsiges Verhalten auf den Einfluss ihres Gönners und Förderers Stolzenburg zurückzuführen ist. Es stellt sich für mich die Frage, ob ich ihre herablassenden Bemerkungen nun so einfach hinnehmen soll. Und wenn ich ihr Paroli bieten würde, was würde dann passieren? Wie schnell könnte es zu einem handfesten Streit kommen und ihr Ziehvater Stolzenburg, sowie ihre beiden evangelischen Kolleginnen Rallinger und Koschinski wären sogleich an ihrer Seite und würden schützend ihre Hand über sie halten. Ich rede mit Arno darüber, doch er kann gar nicht nachvollziehen, dass sie sich mir gegenüber so schnippisch benimmt. Er habe dies seiner Ansicht nach noch nicht mitbekommen und meint, dass sie sich ihm und auch den anderen Kolleginnen gegenüber sehr korrekt und angemessen benehme. Aus seiner Sichtweise ist dies ja auch sehr verständlich, da sie ohnehin allesamt Pfarrer beziehungsweise Pfarrerinnen sind, die sich gegenseitig akzeptieren, doch auf mich brauchen sie dabei ja nicht zu achten. Woche für Woche ertrage ich das freche Verhalten der Vikarin Rink und manchmal bekomme ich geradezu den Eindruck, als ob sie mich wegen irgendwelcher an den Haaren herbeigezogenen Lappalien gängeln will, um ihre Überlegenheit mir gegenüber herauszustellen. Es ist unübersehbar, dass Stolzenburg hinter ihren Attacken steckt. Vermutlich treiben ihn seine Rachegelüste zu diesen hinterhältigen Anfeindungen, weil ich ihm damals

nachweisen konnte, dass er auf dem Anrufbeantworter Anrufe gelöscht hatte, die für mich bestimmt waren. Vielleicht befürchtet er sogar, dass ich dies publik machen könnte und tut nun alles, um mich bei seinen Kolleginnen ins schlechte Licht zu rücken. Denn zunehmend stelle ich fest, dass nun alles, was ich in unseren Teamsitzungen sage, vor allem von dieser Vikarin, die wohl unter seinem besonderen Schutz steht, sofort zurückgewiesen wird. Ich werde von ihr gegängelt, obwohl es gar nichts zu gängeln gibt, und werde nun mehr und mehr auch offen von ihr grundlos angefeindet. Zwar weise ich ihre Vorwürfe in einer Teamsitzung sachlich zurück und betone, dass sie nicht befugt sei, mir irgendwelche Anweisungen, Belehrungen oder Ratschläge zu erteilen. Doch sofort sind sich Stolzenburg und die evangelischen Kolleginnen einig und kontern mir mit dem Argument, dass auch die Vikarin Rink in unserer ökumenischen Zusammenarbeit durchaus eine persönliche Kritik mir gegenüber aussprechen dürfe. Stolzenburg lässt sie gewähren, während bei den beiden evangelischen Kolleginnen vor allem ein anderer Aspekt im Vordergrund steht. Sie stehen dieser Vikarin vor allem deshalb bei, weil sie es als Frau mir gegenüber, einem Mann in der männerdominierten katholischen Kirche, ohnehin sehr schwer habe, sich Gehör zu verschaffen. Damit ich von diesen drei Damen zum Thema „Frau in der Kirche“ in kein Streitgespräch verwickelt werde, schüttele ich nur lächelnd den Kopf und lasse sie reden. Mitunter versuche ich, ihnen mit Freundlichkeit, Gelassenheit oder auch mit entgegenkommender Hilfsbereitschaft zu begegnen, und zeige ihnen hiermit, dass ich eine gute Zusammenarbeit anstrebe. Doch Rinks schnippische Arroganz lässt jeden Versuch nur kläglich scheitern. Ein freundliches Gespräch kommt mit ihr einfach nicht zustande.

Dass die Vikarin jederzeit mit der vollen Unterstützung von Stolzenburg rechnen kann, wird in seinem nächsten Projekt deutlich erkennbar, das er in unserer Teamsitzung vorstellt. Der Klinik-Redakteur möchte in unserer Hauszeitschrift „KH-aktuell“ mal wieder einen Artikel über die Klinikseelsorge bringen. Darin soll erneut die Arbeit der Klinikseelsorge vorgestellt werden, damit die Patienten auf unsere Arbeit aufmerksam werden und sie die Seelsorger bei Bedarf anrufen können, falls sie längere Zeit im Krankenhaus verweilen müssen. Dieser Bericht soll diesmal in Form eines Interviews erscheinen, wobei der Redakteur die Fragen an die Seelsorger richtet, die darauf antworten sollen. Im Seelsorgeteam schlägt Stolzenburg vor, dass er zusammen mit der Vikarin dieses Interview gestalten möchte. Deshalb möchte er zuvor hier in unserer Runde von uns verschiedene Probleme und Fallbeispiele sammeln, die er mit seiner Vikarin bei diesem Interview vorstellen kann. Seine Vorgehensweise ist wieder typisch Stolzenburg! Da er selbst die Patienten äußerst selten besucht und auch die Vikarin bisher kaum eigene Erfahrungen in der seelsorglichen Arbeit mit Patienten gesammelt hatte, möchte er nun von uns wissen, welche Themenbereiche und Problemfälle er in diesem Interview ansprechen und aufzeigen könnte. Daher bringe ich den Einwand, dass der Redakteur doch mit uns dieses Interview führen solle und nicht ausgerechnet mit Kollegen, die am wenigsten mit den Patienten Kontakt haben. Außerdem sei die Vikarin doch gar nicht geeignet, im Bereich der klinischen Seelsorge ein solches Interview zu geben und deshalb fände ich es angemessen, wenn ein katholischer Seelsorger bei diesem Interview dabei wäre, damit in der Hauszeitschrift „KH-aktuell“ auch die katholische Seelsorge zum Zuge komme und nicht nur die evangelische Seite sich darstellen würde. Denn nur so könnte auch die ökumenische Zusammenarbeit beider Konfessionen sichtbar werden. Sogleich stimmt Arno mir zu und schlägt

vor, dass ich als zusätzlicher Interviewpartner hinzugenommen werde, da ich nach Stolzenburg mit meiner nun siebenjährigen Klinikerfahrung am längsten hier im Krankenhaus arbeite und somit das meiste Erfahrungswissen einbringen könnte. Doch dieses Argument lässt Stolzenburg nicht gelten. Er plädiert dafür, dass bei einem solchen Interview vor allem junge Mitarbeiter zur Sprache kommen müssten. Außerdem lehne er einen dritten Interviewpartner ab, weil dadurch dieser Artikel zu unübersichtlich und sehr verwirrend wirken könnte. Da ich aber aufgrund meiner vielen Patientenbesuche ohnehin mehr als genug zu tun habe und ich diese ohnehin schon miserable Zusammenarbeit mit den evangelischen Kollegen nicht noch weiter strapazieren will, gebe ich meinen Einwand auf und lasse Stolzenburg und die Vikarin gewähren. Was kann man in solch einer Situation schon machen, wenn gewisse Kollegen nur Eines im Sinn haben, nämlich sich ständig selbst in den Vordergrund zu drängen, obwohl sie in Wirklichkeit am wenigsten tun? Sie wollen sich doch nur sooft wie möglich in der Öffentlichkeit präsentieren, in der realen Seelsorge aber leisten sie so gut wie nichts.

Ähnlich ist es bei unseren großen ökumenischen Klinikseelsorger-Konferenzen, bei denen sich einmal im Jahr alle katholischen und evangelischen Klinikseelsorger aus dem Großraum Stuttgart treffen. Dort bemerke ich, wie unser katholischer Vorsitzender Sauer sich nun ebenfalls wie der evangelische Kollege Stolzenburg einen kleinen „Hofstaat“ zugelegt hat. Auch er hat sich nun einige junge Kollegen und Kolleginnen um sich geschart, mit denen er vor allem deshalb gerne zusammenarbeiten will, weil sie ihm besonders willfährig sind und noch sehr nach Akzeptanz und Anerkennung streben. Er beauftragt sie regelmäßig, für die anstehenden Tagesordnungspunkte kleine Statements vorzubereiten, die sie zu Beginn der

einzelnen Diskussionspunkte vortragen dürfen. Somit können alle anderen Kollegen erkennen, dass er diese jungen Klinikseelsorger zu seinem „erlauchten Kreis“ erkoren hat, obwohl sie zu der vorgetragenen Materie zumeist kaum eigene Erfahrungen mit einbringen können. Für Arno und mich, die natürlich nicht zu dieser „Sauer-Clique“ und zum „auserwählten Kreis“ gehören, ist dieses Szenario zumeist sehr amüsant. Denn manchmal referieren die jungen und unerfahrenen Kollegen über Themen, von denen sie tatsächlich keine Ahnung haben und die völlig neu für sie sind. Doch Sauer und Stolzenburg geht es bei der Auswahl ihrer Mitstreiter vor allem darum, dass sie ihre Schützlinge sogleich von vornherein an sich binden, damit ihre eigene Hausmacht in der Konferenz gestärkt wird. Auf diese Weise fällt es den beiden Vorsitzenden um so leichter, andere Kollegen, die manchmal kritische Anfragen stellen, auszugrenzen oder schlichtweg zu übergehen. Natürlich frage ich mich dabei selbst, ob ich möglicherweise eifersüchtig oder neidisch auf diese neuen Kollegen und Kolleginnen bin, wenn sie von Sauer und Stolzenburg so bevorzugt und hofiert werden. Denn schließlich könnten doch andere Kollegen weitaus mehr Fachwissen und Erfahrungen vorweisen als diese jungen Mitarbeiter! Doch dieses „Ränkespiel“ berührt mich herzlich wenig, zumal ich mit meiner Arbeit derart ausgelastet bin, dass ich kaum Zeit habe, mich mit diesen Sperenzchen zu belasten.

Ebenso versuche ich, mich nicht einzumischen, als die evangelische Kollegin Rallinger in unserem Seelsorgeteam den Vorschlag einbringt, im neuen Andachtsraum ein Marienbild anzubringen. Zwar wundere ich mich, dass ausgerechnet sie als evangelische Pfarrerin einen solchen Vorschlag macht, obwohl es in den evangelischen Kirchen doch so gut wie keine Marienfiguren und Madonnendarstellungen gibt. Sie aber argumentiert im

„ökumenischem Sinne“, dass dieser Raum doch von vielen Katholiken frequentiert werde und deswegen auch ein Marienbildnis angebracht wäre. Die Katholiken seien es in ihren Kirchenräumen ja gewohnt, einen Marienaltar vorzufinden und so könnte man doch auch hier in unserem Andachtsraum ebenfalls eine Madonna oder eine Marienfigur aufstellen. Doch bald bemerke ich, dass es bei diesem Gesprächspunkt der Kollegin Rallinger und ihren beiden Kolleginnen eher um etwas anderes geht. Denn hinter Rallingers Vorschlag steht vor allem die feministische Theologie, wodurch sie das Mitwirken der Frau schlechthin im göttlichen Heilsgeschehen betonen will. Dieser Aspekt soll den Gläubigen durch das Aufstellen einer Marienstatue besser ins Bewusstsein gerückt werden. Aber gerade die feministische Theologie wird von unseren evangelischen Kolleginnen sehr standhaft vertreten. So soll in Gestalt der Gottesmutter Maria für alle sichtbar die Frau ihren ebenbürtigen Platz in unserem Andachtsraum bekommen. Im Grunde genommen rennen die evangelischen Kolleginnen mit diesem Vorschlag bei uns katholischen Seelsorgern offene Türen ein, da die Mutter Jesu in der katholischen Kirche schon immer hochverehrt wurde. Rallinger hat sich bei ihrem Vorschlag im Vorfeld dieser Sitzung bereits mit ihren Kolleginnen abgesprochen und festgelegt, dass sie uns bei der Auswahl der Madonnendarstellung keinerlei Mitsprachemöglichkeit einräumen will. Sie besteht strikt darauf, dass für unseren Andachtsraum nur eine russische Marien-Ikone in Frage käme. Alles andere sei dann doch wiederum zu sehr katholisch und wäre für die evangelischen Gottesdienstbesucher nicht hinnehmbar.

Trotz dieser strikten Festlegung will ich diese Entscheidung nicht ganz ohne jeglichen Einwand den evangelischen Kolleginnen überlassen, da ich mir kaum vorstellen kann, dass sich evangelische Gläubige in ihren

persönlichen Anliegen und Nöten an die Mutter Jesu wenden und irgendwelche Bittgebete an sie richten werden. Deshalb bringe ich den Hinweis, dass eine „Pieta“ doch durchaus eine gute Muttergottesdarstellung wäre und hier in unserem Andachtsraum in Frage kommen könnte. Denn eine Muttergottes-Darstellung, die ihren toten Sohn in den Armen hält, versinnbildlicht vor allem das menschliche Leid und könnte somit vielen Patienten in ihrer Not einen besonderen Trost bieten und sie gut in ihrer hilfsbedürftigen Befindlichkeit ansprechen. Die Kranken und vor allem die trauernden Menschen könnten sich dann in ihrer Trauer von solch einer trauernden Mutter verstanden fühlen und könnten sich vertrauensvoll im Gebet an sie wenden. Doch eine derartige Darstellung lehnt Rallinger rigoros ab. Dass die Gläubigen sich mit ihren Anliegen an die Mutter Jesu wenden, kann sie sich gar nicht vorstellen. Wie ich im Laufe des Gesprächs bald feststellen muss, geht es Rallinger bei dieser Marien-Ikone nun keineswegs darum, den Hilfesuchenden die göttliche Botschaft in der Gestalt von Mitgefühl, Trost, Liebe, Zuwendung, Geborgenheit und Angenommen-Sein zu vermitteln, sondern vor allem darum, dass in der von Männern dominierten Kirche auch eine Frau im Altarraum zur Geltung kommt. Nun kann ich auch verstehen, weshalb sie immer so kurz und barsch mit mir umgeht. Sie scheint geradezu darauf programmiert zu sein und nur das eine Ziel im Blick zu haben, der Frau schlechthin mehr Einfluss zu verschaffen - und das auf allen Gebieten unserer Gesellschaft und vor allem in der Kirche. Ihre ganze ökumenische Teamarbeit besteht in unserer Runde nur darin, dass sie als Frau in einer von Männern regierten Gesellschaft besser zur Geltung kommen kann. Zunehmend muss ich aber auch feststellen, dass sie es dabei vor allem auf mich abgesehen hat. Denn ich, der ich von einer Kirche angestellt bin, die sämtliche Frauen von ihren Ämtern ausschließt, bin für sie geradezu ein leichtes Opfer, ihren

Feldzug gegen diese frauenfeindliche Gesellschaft zu führen. Meinen Kollegen Arno dagegen kann, oder besser gesagt, will sie vor allem deshalb nicht angreifen, da er ja ebenfalls Pfarrer und damit ein ihr ebenbürtiger Kollege ist, mit dem sie ja mehr oder weniger gut zusammenarbeiten muss. Ich jedoch, der in dieser katholischen Männerkirche ohnehin nichts zu melden habe und sogar als „Laie“ bezeichnet werde, an mir kann sie all ihren angestauten Frust hemmungslos abreagieren.

Nachdem sie meinen Vorschlag recht unwirsch abgeschmettert hatte, erinnere ich mich wieder an die Situation, als ich ihr zum ersten Mal begegnet bin. Schon damals brachte sie spürbar zum Ausdruck, welchen Stellenwert ich bei ihr habe. Es war kurz vor dem Mittagessen, ich hatte meine Patienten auf den Krankenstationen besucht und höre in unserem gemeinsamen Büro den Anrufbeantworter ab. Da geht die Tür auf und es kommt eine sehr selbstbewusste Frau herein. Sie scheint etwas jünger zu sein als ich, ihre sehr kurz geschnittenen Haare leuchten kastanienrot. Durch ihre pralle Körperform und ihren sehr eng geschnittenen, kurzen Rock erhält ihr Erscheinungsbild eine auffallend strenge Note. Ihre Lippen sind dunkelrot, fast schwarz geschminkt, ein zartes Rouge bedeckt ihre rundlichen Wangen. Forsch begrüßt sie mich und blickt mich mit ihren stechenden Augen an, die von einer kräftig bläulich-violetten Schattierung umrandet sind.

„Ich bin Pfarrerin Rallinger, die Nachfolgerin von Pfarrer Honold“, sagt sie wenig galant und streckt mir ihre Hand entgegen.

„Mein Name ist Thomas Zeil“, antworte ich freundlich.